

Der Mirakel-Poldl.

Es klopft leise und bescheiden an die Pforte der Kanzlei und Florian Grünzeug, der Gemeindeviener und Nachtwächter von Mitterndorf, ruft sein dröhnendes „Herein!“

Die Thüre klappt ein wenig auf, in der Höhe der Klinke erscheint ein grinsendes, gleißnerisches Spitzbubengesicht.

„Reisender Schneider spricht die Station an!“

„Kim eina!“

Da taucht plötzlich das Köpfllein über dem niedrigen Thürrahmen auf, eine endlose, hagere Gestalt stelzt auf den erstaunten Herrn Florian Grünzeug zu, der auch die Würde eines Verwalters der Verpflegsstation bekleidet und in solcher Eigenschaft die Arbeitsbücher der „armen Reisenden“ besichtigt und ihren Inhabern für den laufenden Tag und die folgende Nacht Unterstand und Verköstigung anweist. Er rückt sich die Brille zurecht und blättert lauernnd in dem zerfransten und ab-

gegriffenen Büchel. „Hörst, Schneider“, wendet er sich dann gegen den Bittsteller, „wegen was hast denn Du gar so lang braucht vom letzten Posten bis zu mir?“

Der Gefragte knickt devot zusammen und erwidert mit geläufigem Pathos:

„Dieses kommt davon, wohlgeneigtester Herr Verwalter, indem daß ich einen Seitensprung nach Maria = Kumiß gethan habe, um wallfahrtsweise meine Andacht zu verrichten und dem hochwürdigen Herrn Pfarrer meinen Respect zu vermelden“.

„Wird 'n g'freut hab'n — a frommer Reisender, der in d' Kirchen geht statt in d' Kuchel, is a Rarität!“ wundert sich Herr Florian Grünzeug.

Der Schneider knickt abermals zusammen und fährt fort:

„Wohlgeneigtester Herr Verwalter haben die Güte zu vernehmen, daß ich ein eifriges Mitglied des ehrsamten Bundes von der glückseligen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit vorstelle, dessen Reich nicht ist von dieser Welt —“

„Schnaxen“, poltert der Anstaltsgebieter, „mir scheint, Du hast unterwegs a Wallfahrt ins Wirtshaus g'macht —“

„D“, verwahrt sich der Gekränkte, „niemals nicht! Mein Leib hat nur die Gottesgabe einer

Suppe und eines beschränkten Seitels Schnaps aufgenommen. Selbiges verehrte mir die gute Stockbäuerin Frau Mutter für die lehrreiche Auslegung der sieben wundersamen Mirakula der Welt“.

Hier streift der lange Schneider den Rock zurück, und auf seinem Handgelenke wird ein Armband aus sieben farbigen Schnüren sichtbar. Er zupft an einem rothen Bändchen. „Die sieben wundersamen Mirakula der Welt heißen: Fürs Erste, der große Thurm von Babelum“ — er zupft an einem schwarzen Bändchen „fürs Zweite, die fliegenden Gärten der schwarzen Mohrenkaiserin Semiraamis im Morgenlande“ — er nestelt an einer blauen Schnur — „fürs Dritte“ —

„Fürs Dritte, der größte Narrendattel, den ich mein Lebtag g'seh'n han“, unterbricht der ungeduldige Verwalter den Redefluß des langen Wundermannes, „schau lieber, daß D' in Schwung kinst! Ueber'n Gang drent auf Numero viere san die G'sell'n — dö kannst anlüag'n, Du verruckter Mirakel-Poldl!“

Der Schneider läßt den Arm sinken, mißt mit geringschätzender Miene seinen Herbergsvater und stolpert grinsend hinaus.

Herr Florian Grünzeug lehnt sich in den Stuhl zurück, stopft seine Meerschampfeise und wischt sich

nach der anstrengenden Amtsthätigkeit den Schweiß von der Stirne. Plötzlich schreckt er aus seiner Ruhe ob eines betäubenden Gebrülls, das vom Gange her in das stille Gemach schallt. Eilfertig hastet er hinaus und lauscht — aus dem Herbergstraume tobt im ein Orkan von Heiterkeit entgegen. Der Ueberraschte tritt näher, klinkt leise die Thüre auf und späht vorsichtig in das Gemach. Da geht's lustig zu! Paschend und stampfend umtanzt die Schar der Handwerksburschen den drolligen Schneider, der, auf der Britsche kauend, ein Concert improvisiert. Er hat einen Papierstreifen um einen Kamm gewickelt und bläst auf diesem volksthümlichen Mundhobel einen Marsch, wozu er wie besessen in erstaunlicher Behendigkeit mit den dürren Knien und Ellbogen den Takt klappert. Eben setzt er den Kamm ab und gröhlt mit einem strohblonden Verzweiflungstenor:

„Der Himmel voller Stern',
Die Welt voller Herrn,
Die Straßen voll Gendarm und Polizei —
Gott steht uns armen Burschen bei!“

Nun folgt wieder ein musikalisches Intermezzo, dann beginnt des Sängers Grausamkeit aufs Neue:

„O Kaiser und o König,
Das Brod ist schlecht und wenig,
Viel Bohnen und Fisolen,
Der Teufel soll die Station holen!“

Wieherndes Gelächter und Beifallsklatschen ringsum im Kreise, der fahrende Sängere wiegt geschmeichelt sein Schelmenköpfflein — da knickt er jäh zusammen und duckt sich vor dem nahenden Verhängnis. Borngerötheten Antlitzes drängt sich Herr Florian Grünzeug durch den Schwarm und packt mit seiner ungefügen Faust den scheinheiligen Longinus am Krage.

„Schau, der Mirakel-Poldl! Die narrische Heu-geig'n! San das Deine Wunder? Auf der Stell' geh'st in Hof außi — dort liegt a Klasten Holz, nimmst die Hacken und klieb'st Scheit!“

Wie ein Lamm folgt der ertappte Ruhestörer dem Erbozten, der ihn den Gang entlang führt und durch eine Thür auf einen Rasenplatz hinausstößt, auf dem der Holzvorrath für die Verpflegsstation aufgezäunt liegt.

Als jedoch Herr Florian Grünzeug eine Weile darauf nach dem Pfleglinge sieht, liegt dieser gemächlich im Grase, die Spinnenbeine übereinander geschlagen und die Arme unter dem Kopfe. Wüthend fällt der gestrenge Verwalter über den Schneider her und zerzt ihn empor. „D, Du faule Ruß, heißt's bei Dir a: Wer nit arbeiten kann, der schaut den Himmel an? Auf der Stell' gehst an's Holzklieben!“

Aber der lange Gefelle macht keine Anstalt, sich im Schweiß des Angesichtes sein Brot zu verdienen. Er legt den Zeigefinger an den Mund und wispert zutraulich:

„Pst, ich bitte ergebenst, nur jetzt keine Sünde nicht! Diese Stätte ist ein geweihter Boden. Da ist mir gerade der heilige Rochus erschienen und hat mir verkündigt, indem daß heute sein Kalendertag ist, soll nicht gearbeitet werden. Derwegen habe ich meinen Leib zu stiller Betrachtung in den Staub geworfen.“

Herr Florian Grünzeug ringt die Hände. „Sechs Jahr bin ich mit dem Amt g'schlag'n, viel tausend Burschen san in der Station einkehrt, aber so a Rafer is mir no' nit unter d'Händ kema! Freili, für Di' steigen die Heiligen vom Himmel! Du möchtest halt alle Täg' Sonntag haben und mitten in der Wochen ein' Feiertag . . . marsch in die Kuch! G'faulenzt wird bei mir nit.“

Er faßt den salbungsvollen Verächter der Arbeit an und schiebt ihn vor sich her in den Flur zurück und geradewegs in die Küche. Hier liegt auf einem unsaubereren Tafelbrette ein Berg von Blechschüsseln zur Reinigung aufgestapelt. Etliche Gäste der Station sind anscheinend hiemit beschäftigt, aber

man sieht ihnen deutlich an, daß diese Thätigkeit ihrem Ehrgeize durchaus nicht schmeichelt. Da der Mirakel-Poldl, wie ihn der Verwalter zum Gaudium der Herbergsinsassen getauft, auf dem Schauplaze des aufreibenden Fleißes erscheint, begrüßt ihn das schadenfrohe Hurrah der Kameraden.

„Ruhe!“ donnert Herr Florian Grünzeug. „Hiatz rühr' Di', Schneider, daß Du Dein Nachtmahl verdienst. Wer nit arbeit', der soll a nix essen, heißt's im Sprichwort.“

Da flackert ein Hoffnungsschimmer in den kleinen Augen des Gesellen auf, demüthig schmiegt und biegt er sich, legt seine ungeheure Rechte auf den Magen und betheuert: „Wohlgeneigtester Herr Verwalter, nichts für ungut! Indem, daß der ehrsame Bund von der glückseligen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit das Nachtmahl verbietet, und indem, daß ich meinen Leib kasteie, ist sonach die Einhaltbarkeit von gemeiner Arbeit ein gottgefälliges Bedürfnis, und . . . und . . .“

Herr Florian Grünzeug schnappt nach Luft. Er reckt seinen wuchtigen Arm und fuchelt in so bedrohlicher Art vor der Nase des Arbeitsmüden hin und her, daß dieser jählings verstummt und es gerathen findet, nach einem behenden Seitensprunge

dem Tische zuzuschlottern. Umständlich krepelt er die Rockärmel auf, spuckt in die Hände, zupft an seinem Mirakelamulet, greift bedächtig nach einer Schüssel, wiegt sie auf den Fingern und — stellt sie wieder beiseite. Mit einem unsäglich pffifigen Gesichte lauscht er gegen die Thüre — wahrhaftig! Die Klänge der Abeglocke zittern klar und feierlich durch die Stille. . . Und sie verkünden dem Bedrängten Rettung vor der verhaßten Arbeit. Er faltet die Hände, verdreht die Augen und versinkt in andächtiges Brüten, unbekümmert um das Gelächter seiner Genossen. Dann wendet sich der Unverbesserliche dem Verwalter zu, der ihn in sprachloser Wuth angestarrt, und säuselt mit den Tönen der rührendsten Unschuld: „Belieben Sie das Aveläuten zu vernehmen? Es ist die Pflicht jedes ehrsamem Bundesbruders, um diese Zeit die Arbeit beiseite zu legen und bußfertig dem Segen beizuwohnen, denn — wozu sammelt Ihr irdische Güter? Denket lieber an Euer Seelenheil!“ Spricht's, verläßt in eifertigen aber vorsichtigen Sätzen Küche und Haus und pilgert mit vergnüglichem Augenzwinkern der Kirche zu. Aber nicht diese ist sein Ziel. Vor dem hohen Bogenthore schwenkt er ab und eilt die Stufen des Abhanges hinunter zum Pfarrhose.

Frau Philomena, die rührige Wirtschafterin des Pfarrers, commandirt eben in der Küche die beträchtliche Schar von Pfannen und Häfen und bereitet im Schweiße ihres gerötheten Antlitzes das Abendbrot für die Bewohner des Pfarrhofes. Plötzlich hält sie inne und wendet die strengen Augen forschend gegen die Thür, vor welcher ein überlauter Beter die Aufmerksamkeit zu erregen sucht.

Schon wieder so a nothig's Bettelvolk!" grollt Frau Philomena. „Weil aber a der Pfarrer nie 's Hausthor absperrt! Geh', Susi, schau nach, was da wieder für a Landstreicher umfempert.“

Ein halbwüchsiges Mädchen beeilt sich, dem Befehle zu folgen. Da schiebt sich unser langbeiniger Schneider demuthsvoll zur Thüre herein, schlängelt sich dem Herde zu und flötet in den süßesten Tönen seiner diplomatischen Fechterkunst:

„Gott zum Gruß, ehrsamste Jungfrau Köchin! Ist es einem weitgereisten und frommen Bruder von der Nadel erlaubt, allerergebenst die wunderbaren Mirakula der Welt auszulegen?“

„Mirakel? B'halt Dir Deine Mirakel, dö hab'n mir selber! Wo kinst denn her und was willst denn da?“

Der ungnädig empfangene Fuchs geräth nicht in Verlegenheit. Er dreht seine Haube in den langen

Fingern und lügt mit bewährter Fertigkeit: „Halten zu Gnaden, ehrsamste Jungfer Köchin! Vorerst habe ich mich eines Auftrages zu entledigen, indem daß ich die aller schönsten Grüße von dem hochwürdigen Herrn Pfarrer von Maria-Rumitz zu vermelden die Ehre habe.“

Frau Philomena mißt den langen Schlingel mit einem durchbohrenden Seitenblicke, dann taucht sie den Kochlöffel tief in die lieblich brodelnden Kessel und fragt so nebenbei: „So, so — von Herrn Pfarrer von Rumitz, kommt er? Vom Herrn Laurenz Stimpflinger?“

„Jawohl, zu dienen“, nickt der hoffnungsfreudige Schneider, „von demselben“.

„Dös is a gar a vielliaber Herr, gelt ja, recht a dicker und freundlicher Herr?“

„O, ein Ausbund, ein Spiegel der Güte und Herablassung!“ betheuert der ahnungslose Bote, indem er die Hand in Begeisterung von sich streckt und mit einem Seufzer nach den dampfenden Töpfen schießt, auf die er seine süßeste Hoffnung gebaut. Aber in demselben Augenblicke faust der brennheiße Kochlöffel auf seine Rechte nieder, und Frau Philomena wendet sich wie die zürnende Themis gegen den ausschreienden Schelm, der mit der verbrannten

Hand ächzend gegen die Knie fährt. „Du verlogener Strick“, schreit die Erbohte, „han i Di' dawischt? Für's Erste hoast der Herr Pfarrer gar nit Stimpflinger, für's Zweite is er schon lang g'storb'n und für's Dritte war er a nit in Maria-Kumitz. Schauft, daß D' außikimst —“

Von dem pfeilschnellen Kochlöffel verfolgt, faust der Schelm, der seinen Meister in einer Pfarrerköchin gefunden hat, zum Thore hinaus, im Innersten beschämt und zerknischt darüber, daß er, der Abgefeimte, sich so täppisch überlisten ließ.

Und in Mitterndorf endet das Glück des sang- und schwankreichen Schneiders. Der Ruf seiner Spitzbubenstücklein verbreitete sich noch am selben Abende im Dorfe, und der Mirakel-Poldl verbrachte die Nacht nicht mit seinen Kameraden, sondern in der beschaulichen Einsamkeit des Gemeindefotters.

Am anderen Morgen geleitete ihn der Landjäger sorgsam nach Auffee, wonach ihm ein längerer Aufenthalt an jener Stätte winkte, die ihm die Hölle bedeutete — im Arbeitshause.
